Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Die Ehe fordert Heiterkeit
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065817

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tuschzeichnung von Johann Martin Usteri 1813

DIE EHE FORDERT HEITERKEIT

Von
Adolf Guggenbühl

Staat und Familie

«Gott behüte mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich von selber fertig!»

Eine gewisse Art von Moralpädagogen hat durch ihr Eintreten für die Familie dieser mehr geschadet als alle Ehestürmer zusammen. Es sind jene Leutchen, welche ununterbrochen betonen, dass die Familie geschützt werden müsse, weil sie die Grundlage des Staates sei. Ihrer Ansicht liegt wahrscheinlich folgender Gedankengang zugrunde: Mit der Verheiratung verliert ein Mann das Unstete, Abenteuerliche, Gefährliche. Er wird ruhiger, vorsichtiger. Aus dem Revolutionär wird ein Untertan. Familienväter sind leichter zu regieren als Junggesellen. Wer die Familie fördert, fördert ausserdem die unter militärischen Gesichtspunkten wichtige Bevölkerungsvermehrung.

Man kann der Idee der Familie auf keine Art mehr schaden, als wenn man sie auf diese Weise zum Mittel zum Zwecke degradiert. Die Familie an sich ist ein hohes Gut. Sie ist nicht hauptsächlich deshalb wertvoll, weil sie eine tüchtige Magd des Staates ist.

Übrigens ist die Behauptung, die Familie sei das Fundament, auf dem der Staat ruhe, nur sehr beschränkt richtig. Im Gegenteil, ein Teil der Bedeutung der Familie, wie der Kirche, wie jeder andern Gemeinschaft, liegt gerade darin, dass sie ein Gegengewicht zum Staate bildet. Der wirklich totalitäre Staat ist deshalb seinem Wesen nach durchaus nicht restlos familienfreundlich. Die Spartaner bekämpften die Familienerziehung. Es ist kein Zufall, dass das kommunistische

Russland anfänglich versuchte, die Bedeutung der Familie zu verringern. In allen modernen Diktaturstaaten stehen sich Staat und Familie in vielen Fällen feindlich gegenüber. Es ist keine Frage, dass der politische Organisationszwang der Jugend in diesen Ländern familienzerstörend wirkt. Einem Staate, der keine andern Götter neben sich duldet, ist nicht nur eine starke Kirche, sondern auch eine starke Familie ein Dorn im Auge, vor allem wegen des Einflusses auf die Jugend.

Die Familie ist ja mehr als eine Gemeinschaft von Mann und Frau. Sie ist gleichzeitig Erziehungsstätte der Kinder, also Lebensgemeinschaft von verschiedenen Generationen. Zu ihrer vollen Auswirkung kommt sie überhaupt erst, wo sie sich über Mann und Frau hinaus erweitert.

Die Bedeutung der Familie als Erziehungsgemeinschaft kann überhaupt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist sehr wohl möglich, Kinder auch ausserhalb der Familie zu rechten Menschen zu erziehen. Aber die Erfahrung lehrt doch, dass keine noch so musterhaft geleitete Anstalt gleich günstige Erziehungsmöglichkeiten bietet wie eine rechte Familie.

Von den vielen Verbrechern und gescheiterten Existenzen, deren genauen Lebenslauf ich Gelegenheit hatte, kennenzulernen, gingen meiner Erfahrung nach weit mehr als die Hälfte nur deshalb zugrunde, weil sie nie die Wohltat eines richtigen Familienlebens empfangen haben. Sie waren nicht weniger intelligent, meistens auch durchaus nicht amoralischer als ihre glücklicheren Mitmenschen, aber es fehlte ihnen der sittliche Halt, den oft nur eine Familienerziehung geben kann.

Im Lebenslauf eines Spielers findet sich folgende Stelle, wo einer dieser gescheiterten Menschen deutlich sagt, was andere vielleicht nur dumpf fühlen :

« Ein Mensch, der in geordneten Familienverhältnissen aufgewachsen ist, kann sich gar nicht vorstellen, wie es einem Menschen zumute ist, dem niemand etwas nachfrägt. Immer, wenn das Zünglein der Waage meines Schicksals auf der Entscheidung stand, immer dann habe ich versagt. Da, wo andere der Versuchung widerstehen konnten, habe ich nachgegeben. Nicht, weil ich ein besonders schlechter Mensch war, sondern weil im entscheidenden Moment der moralische Rückhalt, welcher die Erinnerung an einen Vater oder an eine Mutter gibt, fehlte. Ich konnte nicht sagen wie andere: „Was würde der Vater, was würde die Mutter denken ?" Gerade in solchen entscheidenden Momenten hatte ich immer das Gefühl: „Es hat ja doch alles keinen Wert, was du machst, es kümmert sich doch niemand um dich".

Auch mein Weg zur Hölle war mit guten Vorsätzen gepflastert, sie haben mir nicht geholfen. Ich war zu sehr allein. »

Aus diesem Gefühl der Verlassenheit, der Verstossenheit heraus, erfolgt der erste Schritt zum Verbrechen. Und wenn dann der Unglückliche einmal in die Räder der Justiz geraten ist, wird er meistens zermalmt.

Wir sind ja alle mehr oder weniger haltlos, ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt. Die Gewissheit, zu einem Familienverband mit einer richtigen sittlichen Tradition anzugehören, verzehnfacht unsere Widerstandskraft.

Lob des tugendsamen Herkommens

Worin beruhte und beruht zum Teil noch die Stärke der aristokratischen Familien? Nicht im Adelstitel, denn der ist ja oft auf sehr fragwürdige Art begründet worden. Nicht in besondern Geistesgaben, denn diese waren ja durchaus nicht immer da. Nicht in einer äusseren Machtstellung, denn diese ging ja oft verloren. Nein, hauptsächlich in der starken Ausbildung der Familienidee. Der einzelne konnte auf eine lange Reihe von angesehenen Ahnen zurückblicken. Das verpflichtete und gab zugleich Kraft. Der Mensch ist ja nicht eine gegebene Grösse. Er wächst mit seinem höheren Zwecke. Mahnend blickten die Vorfah-

ren auf den Enkel hinab, der im Begriff war, sich selbst aufzugeben. « Ein von Soundso tut so etwas nicht! » schienen sie zu sagen. Damit war die Versuchung überwunden. Nicht die Erbmasse, nicht das Blut machten den adeligen Menschen aus, sondern die geistige Tradition.

Eine solche Tradition ist übrigens durchaus nicht auf den Adel beschränkt, sie ist ebensosehr, gerade in unserem Lande, bei den Bauern und den Bürgern vorhanden. Auch da, wo die Vorfahren mit keinem Adelsbrief prunken können, sondern ehrliche Handwerker und freie Bauern waren, hat das Lob des tugendsamen Herkommens seine Bedeutung. Da heisst es: « Der Grossvater ist ein rechter Mann gewesen, der Vater ist ein rechter Mann gewesen, soll ich nun ein Halunke sein ? Auch ich werde alles daran setzen, ein rechter Mann zu bleiben und so Gott will, meine Kinder zu rechten Männern erziehen. »

Die historische Idee der Familie gibt dem einzelnen Menschen Widerstandskraft, nicht nur in China, wo der Ahnenkult das ganze Leben entscheidend beeinflusst, nein, auch bei uns. Der einzelne wird zum Glied einer Kette. Über das Grab hinaus reicht er den Verstorbenen die eine Hand, die andere streckt er in die Zukunft.

Eine gute Familientradition gibt auch Standesbewusstsein, das echte Standesbewusstsein, das auf der Anerkennung bestimmter sittlicher Verpflichtungen aufgebaut und das in allen Klassen anzutreffen ist. Es gibt, wenn man älter wird, nichts Faszinierenderes, als zu beobachten, wie die gute Familientradition das Leben verschiedener Generationen entscheidend beeinflusst.

Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser. Das ist kein naives Sprichwort einer überwundenen Epoche, sondern eine Erkenntnis, die auch nicht falsch ist, wenn sie wörtlich aufgefasst wird, und die heute genau so gut gilt, wie vor hundert Jahren.

Gerade die Psychoanalyse, die ja sicher nicht in traditionellen Vorurteilen befangen war, ist dazu gekommen, immer wieder die überragende Bedeutung von Vater und Mutter und deren gegenseitiges Verhältnis für das Leben eines Menschen zu betonen.

Allerdings darf man nicht vergessen, dass der Einfluss der Familie auf die Kinder nicht nur im Positiven, sondern auch im Negativen bestimmend ist. Nicht nur in alten Schlössern geht ein Familiengeist um, der den spätern Generationen Glück oder Unglück bringt, überall, auch in modernen Mietswohnungen wohnt dieses Phantom. Es ist nicht immer ein guter Geist, sondern oft ein Dämon. Nicht nur Krankheiten wirken verheerend bis ins dritte und vierte Glied, auch schlechte Familiengewohnheiten vererben sich durch Generationen hindurch. Wer einen tyrannischen Vater hat, dem fällt es schwer, seinem Sohne gegenüber nicht ebenfalls den Tyrannen zu spielen, wenn er nicht in den gegenteiligen Fehler verfällt und, was vielleicht ebenso schlimm ist, ein zu schwacher Vater wird.

Es ist nicht leicht für die Kinder, eine glückliche Ehe zu führen, wenn die Eltern unglücklich verheiratet waren. Es ist sehr schwierig, in ein natürliches Verhältnis zum andern Geschlecht zu kommen, wenn die Eltern im Streit lebten. Dadurch wird das Kind früh gezwungen, für den Vater oder die Mutter Partei zu ergreifen und so die Grundlage für alle möglichen Fehlentwicklungen gelegt. Wohl die meisten Neurosen haben ihren Ursprung in einer gequälten Beziehung der Eltern. Wenn die Eltern sich klar darüber wären, dass davon, ob sie es fertigbringen, eine rechte Ehe zu führen, nicht nur ihr eigenes Glück, sondern auch das Schicksal ihrer Kinder abhängt, so würden sie vielleicht die Flinte nicht immer so rasch ins Korn werfen.

Der Konflikt der Generationen

Es wird oft die Ansicht vertreten, erst Kinder bildeten den rechten Kitt einer

guten Ehegemeinschaft. Das ist aber nur dort der Fall, wo die Ehe von vornherein vom richtigen Geist erfüllt ist. Denn so wenig das Heiraten eine Therapie für seelische Schwierigkeiten der Ehegatten bildet, so wenig sind Kinder durch ihr blosses Dasein in der Lage, die Eheschwierigkeiten der Eltern kurieren zu helfen. Im Gegenteil, sie werden in vielen Fällen die Schwierigkeiten verschärfen.

Wo kein richtiger Familiengeist herrscht, da sind gerade die grössern Kinder oft die Quelle des Unfriedens. Kleine Kinder, kleine Sorgen; grosse Kinder, grosse Sorgen, sind sie klein, trampen sie einem auf die Füsse; sind sie gross, trampen sie einem auf das Herz.

Der Konflikt der Generationen macht an vielen Orten das Familienleben Jahre hindurch zu einer Hölle. Kein Essen vergeht ohne Streit, ohne dass entweder der Vater oder der heranwachsende Sohn mit der Faust auf den Tisch schlägt und das Zimmer verlässt. Fast noch schlimmer sind die Verhältnisse dort, wo es nicht einmal mehr zum Streite kommt, wo die Entfremdung bereits so fortgeschritten ist, dass man gar nicht mehr miteinander spricht.

« Wo bist du gewesen ? »

« Nirgends. »

« Was habt ihr gemacht ? »

« Nichts. »

Der Streit der Generationen ist so alt, wie die Menschheit selbst. In vielen Fällen lässt er sich einfach nicht vermeiden. Es kommt eine Zeit, wo sich die Kinder von den Eltern ablösen müssen. Die Eltern, vor allem die Mütter aber, sind immer geneigt, diese Trennung als eine persönliche Beleidigung zu empfinden. Sie betrachten die Kinder nicht als ein von Gott empfangenes Leben, sondern als ihr Eigentum, vor allem als ein ihnen gehöriges Liebesobjekt, auf das sie nicht verzichten wollen.

Die Eltern sind auch zu ängstlich. Sie fürchten, die Kinder würden sich dauernd entfremden. Aber solche Fälle sind ja selten. Auch wenn die Kinder sich ausserhalb der Familie, in der sie aufgewachsen sind, eine neue Welt zimmern, wenn die Selbständigkeit einmal erlangt ist, so kommen sie meistens wieder zurück. Ueberall, wo die Familie eine richtige Gemeinschaft bildete, übt diese eine solche Anziehungskraft auf die Kinder aus, dass sie sich ihr, solange sie leben, nicht entziehen können.

Jede echte Familiengemeinschaft, wie überhaupt jede echte Gemeinschaft, hat ihre Wurzeln in der Religion. « Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. »

Sobald die Eltern die Autorität nicht in ihrem persönlichen Namen, sondern im Dienst einer Idee geltendmachen, reizt sie ohne weiteres die Kinder nicht mehr zur Opposition. In einer richtigen Familiengemeinschaft übt der Vater seine Funktion nicht im eigenen Namen aus, sondern nur als Vertreter. Überall, wo er sich hingegen seine Befehlsgewalt selbst schafft, wird er als unerträglicher Tyrann empfunden. Die Respektlosigkeit, welche heute Kinder an vielen Orten an den Tag legen, kommt daher, dass sie in ihrem Vater nichts anderes als ihren Erzeuger sehen. « Der Grund, dass du zufällig mein Vater bist », sagen sie, « gibt dir kein Recht, mir Befehle zu erteilen. »

Nur wo die Eltern nicht nur als die nächsten Blutsverwandten, sondern als Repräsentanten der Familiengemeinschaft anerkannt werden, haben die Kinder vor ihnen Respekt.

Wenn die Eltern früher mit Sie oder Ihr angesprochen wurden, so geschah das nicht, weil die Kinder Furcht, sondern weil sie Ehrfurcht hatten. Sobald die Beziehung lediglich als natürlich-biologische betrachtet wird, hört diese Ehrfurcht auf, und es ist dann nur konsequent, wenn das Kind seinen Vater, wie das heute häufig geschieht, mit dem kameradschaftlichen Vornamen benennt.

Also: Kann man den Konflikt zwischen Eltern und Kindern in der Pubertät auch nicht beseitigen, so kann man ihn doch entgiften. Das geschieht überall dort, wo eine rechte Gemeinschaft vorhanden ist.

Über den subjektiven Ansprüchen steht dann immer noch die Gemeinschaft. Der Kampf wird vielleicht ebenso scharf, aber nicht mehr mit vergifteten Waffen geführt.

Der Sohn und die Tochter, die in einer richtigen Familiengemeinschaft leben, bekommen dadurch ohne weiteres eine bessere Einstellung zu der ganzen ältern Generation. In der Familie haben die jungen Leute gelernt, dass auch die Generationen in ihrem tiefsten Wesen trotz verschiedener Lebensideale weniger getrennt sind, als es scheint. Unsere gesellschaftliche Struktur ist viel stärker nach Generationen unterteilt, als wir gewöhnlich glauben. Der Jahrgängerverein ist keine absurde Idee. Er gründet auf einem psychologischen Tatbestand. Die gleiche Generation ist schicksalsmässig stark unter sich verbunden und steht deshalb in einem natürlichen Gegensatz zur vorhergehenden oder zur nachfolgenden Generation. Genau wie im Berufsverband Konkurrenten zu einer Gemeinschaft verbunden werden, so werden in der Familie gegensätzliche Generationen verbunden.

Kinderlose Ehepaare

Wer der materialistischen Auffassung huldigt, der Hauptzweck der Ehe sei die Fortpflanzung, für den ist jede Ehe gefehlt, aus der keine natürlichen Nachkommen entspriessen. Es ist aber durchaus nicht so, dass eine Ehe ohne Kinder sinnlos ist. Allerdings besteht dort, wo keine Kinder geboren werden, die Gefahr, dass die Gemeinschaft der Ehegatten allmählich verknöchert, dass sie immer mehr in einen Egoismus zu Zweit ausartet. Wer keine Kinder hat, sollte deshalb viel häufiger, als das jetzt geschieht, solche adoptieren. Weil der Geist und nicht das Blut die Familie ausmachen, so ist es ebensogut möglich, mit angenommenen Kindern eine Familiengemeinschaft zu bilden, wie mit eigenen. Übrigens werden die Adoptiveltern das seltsame Schauspiel erleben, dass ihnen nach einigen Jahren ihre Pflegekinder sogar äusserlich zu gleichen beginnen. Die geistige Verbundenheit schafft das gleiche Wunder, wie es sich bei alten Ehepaaren ereignet, die im Lauf eines Lebens ähnliche Gesichtszüge bekommen.

Kommt eine Kindesannahme aus irgend einem Grunde nicht in Frage, so findet jedes kinderlose Ehepaar sicher mehr als genug verwandte oder bekannte Kinder, die man wenigstens vorübergehend in die Familiengemeinschaft aufnehmen kann.

Die Gefahr, sich in liebloser Weise von der Umwelt abzuschliessen, besteht nicht nur für kinderlose Ehepaare, sondern auch für Familien, welche nur eines oder zwei Kinder haben. Was der heutigen Familie oft etwas Enges, Philiströses gibt, ist ihre Kleinheit. Wo wenige Personen sind, ist auch die Gefahr, sich aneinander zu reiben, viel stärker. In den frühern patriarchalischen Familien, wo zehn und zwölf Kinder waren, kam es deshalb weniger zu Konflikten, weil die Ansprüche des einzelnen von vornherein auf das richtige Mass reduziert wurden. Nach meinem Empfinden haben die alten ländlichen Familienverbände, wie sie Gotthelf beschreibt, wo eine ganze Sippe zusammenwohnte, wo neben dem eigentlichen Ehepaar ledige und verwitwete Verwandte unter dem gleichen Dach wohnten, eine innerliche Grösse, welche der heutigen kleinen Familie oft abgeht. Ich glaube auch, wir sollten die Familie wieder erweitern, nicht nur dadurch, dass wir die Kinderzahl weniger beschränken, sondern auch indem wir unsere alleinstehenden Verwandten in den Familienverband aufnehmen. Das Familienleben würde dadurch, nicht zum mindesten für die Kinder, weiter, unterhaltender, anregender. Gleichzeitig würden dadurch viele alleinstehende Menschen aus einem freudlosen Dasein erlöst.

Die Unverheirateten

Nicht jeder Mann und jede Frau können heiraten. Es eignen sich auch nicht

alle zum Heiraten, aber für die meisten der Ledigen wäre es doch besser, wenn sie einem familienähnlichen Verband angehörten. Der übertriebene Individualismus des 19. Jahrhunderts hat es soweit gebracht, dass die meisten Unverheirateten ein vollkommen isoliertes Dasein führen. Es kam schliesslich soweit, dass in immer mehr Fällen sogar der verwitwete Elternteil nicht mehr zu den verheirateten Kindern zog. Es gäbe ja doch nur Streit, hiess es.

Gegenwärtig baut man in verschiedenen Städten Häuser für alleinstehende Frauen und kommt dadurch sicher einem grossen Bedürfnis entgegen. Aber besser wäre es in vielen Fällen, wahrscheinlich für alle Teile, wenn sich diese ledigen Frauen einer Familiengemeinschaft anschliessen würden.

Noch viel schlimmer sind heute die alleinstehenden Männer daran. Die Lage der Chambregarnisten schreit zum Himmel. Ob sie in einem Wirtshaus essen, ob sie sich in die traurige Atmosphäre einer Kostgeberei begeben, ob sie sich den Launen einer Haushälterin aussetzen, es ist immer das gleiche Elend. Man muss einmal einen Abend lang in einer der vielen Weinwirtschaften zubringen, um zu sehen, welch seelischer Jammer unter diesen 40- und 50jährigen Junggesellen und Witwern herrscht. Diese gehemmten, etwas vernachlässigten Männer, welche ihr Elend in einem Zweier nach dem andern ersäufen wollen, sind eine beliebte Witzblattfigur. In Wirklichkeit müssen sie einem leid tun. Hinter dem unsympathischen Tätscheln der Kellnerin versteckt sich viel häufiger als man meint, die Sehnsucht nach etwas Liebe, nicht nach körperlicher, sondern nach seelischer Liebe, nach Anteilnahme. Sie lechzen nach einem freundlichen Blick der Serviertochter, wie ein Verdurstender nach einem Schluck Wasser.

« My home is my castle », ist der Wahlspruch vieler heutiger Miniaturfamilien. Schon recht, wenn wirklich genügend Schlossbewohner vorhanden sind. Wenn sich aber ein Ehepaar mit einem oder

Charles Hug — Federzeichnung

zwei Kindern vollkommen abschliesst, so wird aus dem Heim eine Höhle. Der Individualismus, den man in der Gemeinschaft überwinden wollte, hat dann nur die Form gewechselt.

Sicher, jede Gemeinschaft hat die Tendenz, sich gegen aussen abzuschliessen. Wenn aber diese ihre negative Funktion allzu stark betont wird, so ist das immer ein Zeichen der Schwäche. Das gilt für den Staat wie für die Familie. Wer eine richtige Familiengemeinschaft besitzt, der ist nicht auf ängstliche Isolierung bedacht, der lässt auch andere daran teilnehmen, vor allem solche, die allein in der Welt stehen. Wer ein offenes Haus führt, schadet dadurch der Familiengemeinschaft durchaus nicht. Im Gegenteil, etwas Durchzug ist nur von Gutem.

Ich glaube, dass es übrigens gerade zu den Aufgaben der Unverheirateten gehört, der Familie etwas von ihrer Starrheit zu nehmen. Auch die unverheiratete Frau und der unverheiratete Mann gehören in die Schöpfungsgeschichte hinein. Eine ihrer Aufgaben beruht darin, zwischen den Normalfamilien in ihrer Abgeschlossenheit Fäden zu spinnen.

Die beste Lebensversicherung

Der Familienverband gibt den Men-

schen nicht nur den sittlichen Halt, ohne den viele zugrunde gehen, er schafft auch die notwendige wirtschaftliche Sicherheit.

Wir alle empfinden, wie unsicher die ökonomischen Grundlagen jeder Haushaltung heute geworden sind.

Noch um die Jahrhundertwende konnte jemand, der sein Vermögen in soliden europäischen Renten angelegt hatte, ruhig zehn Jahre nach den Kolonien verreisen, nach seiner Rückkunft war bestimmt kein Rappen verloren gegangen. Diese Sicherheit hat aufgehört. Währungsabwertungen, Zahlungseinstellungen grosser Staaten sind an der Tagesordnung, nicht zu sprechen vom Zusammenbruch anderer Werte. Diese wirtschaftliche Unsicherheit macht vielen Menschen grossen Kummer. Sie denken mit Besorgnis an ihre alten Tage, sie machen sich schwere Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder; manche sind sogar so kleingläubig, dass sie die Ansicht vertreten, man sollte überhaupt keine Kinder mehr in die Welt setzen, da ihnen doch ein so ungewisses Schicksal drohe.

Wir alle machen den Fehler, dass wir die ruhige Periode der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts als geschichtlichen Normalzustand betrachteten. Wir haben vergessen, dass die ständige Gefährdung von Gut und Blut für den mittelalterlichen Menschen eine Selbstverständlichkeit war. Das Leben ist gefährlich. Es ist dem Menschen nicht gegeben, in vollkommener Sicherheit zu leben. Es wäre auch nicht gut. Heute ist es uns wieder ganz klar, dass eine restlose Vermögenssicherung unmöglich ist. Es kann einer seine Vermögensanlage auf verschiedene Länder verteilen und trotzdem alles verlieren. Er kann Gold kaufen, und dieses kann konfisziert werden. Eine restlose wirtschaftliche Sicherung der Zukunft ist deshalb unmöglich, weil niemand die ständig wechselnden Verhältnisse voraussehen kann. Aber hier taucht wieder der Familienverband als Retter in der Not auf. Er garantiert in wirtschaftlicher Beziehung für seine Mitglieder die grösste Sicherheit, welche überhaupt möglich ist. Eine grössere Familie, deren Glieder wirklich zusammenhalten, kann unter einigermassen normalen Umständen überhaupt nicht untergehen. Der Einzelne kann verarmen, kann krank werden, kann in Not und Elend kommen, ohne dass es ihm gelingt, sich herauszuarbeiten. Wird er aber von den übrigen Familienmitgliedern durchgehalten, so wird er nie ganz versinken. Es geht ja selten allen gleichzeitig ganz schlecht.

Einer für alle, alle für einen

Einigkeit macht stark. In diesem Zusammenhalten liegt nicht zum kleinsten Teil die Kraft des Judentums. Man muss einmal gesehen haben, in welcher Weise in einer gläubigen jüdischen Familie die ganze Verwandtschaft zusammenhält.

Da kommt ein Neffe aus Paraguay zurück, entmutigt, verzweifelt, einer, der unter die Räder des Schicksals gekommen ist. Aber es vergehen nicht vier Wochen und Onkel X oder Cousin Y haben einen Platz für ihn gefunden.

Da ist ein Schlemihl, der nichts arbeitet, seine Familie vernachlässigt. Kommen die Kinder ins Waisenhaus? Werden sie proletarisiert? Durchaus nicht. Nun taucht die Grossmutter auf, die berühmte jüdische Grossmutter, die heute in so schlechtem Ansehen steht, und die doch eine Figur ist, um die wir die Juden beneiden könnten. Und sie verteilt nun die Kinder des schlecht geratenen Sohnes, ohne auf Widerrede zu stossen, an die besser situierten Verwandten.

Aber muss denn Familiensinn auf die Juden beschränkt sein? Wo steht es denn geschrieben, dass die christliche Familie nicht ebenso zusammenhalten kann? Auch bei einer christlichen Familie sollte es zur selbstverständlichen Tradition gehören, dass man einen Angehörigen nicht untergehen lässt. Soll ich meines Bruders Hüter sein?, fragen heute so und so viele Selbstgerechte und entschlagen sich dann ihrer Verantwortung, als ob nicht sie und ihre Kinder auch einmal in eine Lage kommen

können, wo sie froh sind, wenn sich ein anderer seiner Hüterpflicht erinnert.

Solche Hilfsbereitschaft wird nur geübt, wo Familiensinn vorhanden ist, wo das geistige Band der Familiengemeinschaft die einzelnen verbindet. Die natürliche Sympathie bildet dazu keine genügende Grundlage. Wer nur auf die Stimme des Blutes hört, versagt. Denn gerade zwischen Verwandten besteht in vielen Fällen nicht nur keine natürliche Sympathie, sondern eher ein natürlicher Hass. Schwager und Gegenschwäher stehen, rein natürlich betrachtet, häufiger auf gespanntem Fusse miteinander, als dass sie Freunde sind. Brüder haben ein Geblüte, aber selten ein Gemüte. In einer natürlichen Ordnung sind Kain und Abel typischer als Kastor und Pollux. Die Grundlage des Familiensinnes ist nicht die blutmässige Sympathie, überhaupt nicht die Sympathie, sondern der Geist, der Wille zur Gemeinschaft.

Bis zu welchem Grade der Verwandtschaft soll die Verpflichtung gehen? Das ist eine Frage der praktischen Ethik, die man nicht mit einer Regel beantworten kann. Jeder muss das mit seinem eigenen Gewissen ausmachen. Auf alle Fälle geht die Unterstützungspflicht weiter, als sie im Gesetz vorgeschrieben ist. Sie hört nicht bei den Verwandten ersten Grades auf, sondern erstreckt sich zum mindesten noch auf die Neffen und Nichten, Onkel und Tanten, vielleicht sogar auch auf Verwandte dritten Grades.

Moralismus

Das Leben ist voller Widersprüche. Der grossen Idee der Familie drohen heute zwei Gefahren: die eine ist der Materialismus, welcher den Sinn für die Grösse der überpersönlichen Gemeinschaften verloren hat, die andere kommt von der entgegengesetzten Seite: es ist der Moralismus. Es zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, dass häufig gerade bei solchen Menschen, welche die Ehe sehr ernst nehmen, welche sich ihrer sittlichen Bedeutung voll bewusst sind, für welche sie weder hauptsächlich eine wirtschaftliche noch eine erotische Angelegenheit bedeutet, das Familienleben etwas Unerfreuliches hat.

Jede moralische Einstellung läuft Gefahr, moralistisch zu werden. Diese Gefahr bedroht gerade in der Schweiz die Familie in hohem Masse. Sie macht, dass trotz der bessern Absichten aller Beteiligten die Familie häufig statt zu einem Paradies, nicht gerade zur Hölle, aber doch zu einem sehr qualvollen Aufenthaltsort wird. Die Familie ist an vielen Orten allzu pädagogisch eingestellt. Der Vater sieht in seinen Kindern mit Recht junge Menschen, die ihm zur Erziehung anvertraut sind. Nun verfällt er aber in den Fehler, dass er sich jeden Tag, jede Stunde, jede Minute als Erzieher fühlt und dadurch erreicht, dass die Kinder in ihm schliesslich nur noch den Erzieher sehen. Auch die Ehegatten selbst kommen in ihrem Bestreben, sich gegenseitig ein sittlicher Halt zu sein, mit der Zeit in ein gegenseitiges Korrigieren hinein, von dem sie nicht mehr loskommen. So wird die Familie zu einer freudlosen moralischen Anstalt, in der nicht die geringste Fröhlichkeit mehr aufkommen kann.

Es ist nicht so, dass die einzelnen Familienglieder das Lachen verlernt hätten. Die Kinder lachen mit ihren Spielkameraden, die Mutter lacht, wenn sie mit ihren Freundinnen beim Kaffee sitzt, das dröhnende Lachen des Vaters ist am Stammtisch berühmt, aber im Schosse der Familie können sie nicht mehr lachen.

Es fehlt nicht an periodischen Versuchen, aus dieser überpädagogischen Einstellung herauszukommen. Man beschliesst, zusammen mit den Kindern einen Familienausflug zu machen. Aber man bringt die harmlose Fröhlichkeit, welche zum Wandern notwendig ist, nicht mehr auf.

Die Kinder wollen die Eltern an der Hand halten; aber da man sie nicht verwöhnen will, sagt man zu ihnen, sie seien gross genug, um allein zu gehen. Diese Zurückweisung ärgert die Kinder, und sie fangen an aus Protest mit den

neuen Schuhen Steine vor sich hin zu stossen, was wiederum Anlass zu unerfreulichen Auseinandersetzungen gibt.

Dann kommt man bei einer Wirtschaft vorbei. Die Kinder wollen einkehren. Die Eltern aber, eingedenk des Grundsatzes, dass man die Kinder zur Bedürfnislosigkeit erziehen soll, wollen weiter. Schliesslich wird doch eingekehrt. Die Kinder wünschen zur Limonade noch ein Weggli. Der Vater sagt, zu Hause gebe es dann Brot, Brot sei überhaupt gesünder als Weggli. Die Kinder fangen an zu zwängen, und schliesslich zieht alles verärgert und gereizt nach Hause.

Die Kinder wehren sich ursprünglich verzweifelt gegen diese Atmosphäre der Freudlosigkeit. Solang sie ganz klein sind, gelingt es ihnen meistens, die Eltern durch ihre natürliche Heiterkeit mit sich zu reissen. Aber sobald sie in das Alter kommen, wo die eigentliche Erziehung beginnt, ändert sich das Bild.

« Tu nicht so dumm! » heisst es, sobald das Kind seine gute Laune auf eine Weise äussert, die den Erwachsenen missfällt. So kommt es allmählich zur Vorstellung, dass Fröhlichkeit und Lustigkeit im Kreise der Familie offenbar ein Vergehen sind. Nach einigen Jahren fügen sich dann die Kinder in diese pädagogische Familienatmosphäre entsprechend ein. Die heitern Seiten ihres Wesens reservieren sie für ihre Kameraden. Sie bringen es nicht mehr fertig, sich mit ihren Eltern zusammen richtig zu freuen, so wie sie es häufig nicht mehr fertig bringen, in der Familie Küsse, Zärtlichkeiten, sogar einen Händedruck auszutauschen.

Lachen ist Sünde

Etwas von diesem philiströsen Moralismus haftet wohl jeder Familie an. Es ist sehr schwierig, sich von ihm zu befreien, und doch wäre das Familienleben soviel segensreicher für alle, wenn es gelänge.

Gewiss, wir müssen unsere Familienpflichten ernst nehmen, aber daneben sollten wir doch immer eingedenk sein, dass unsere menschliche Moral nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Wir sollten es nicht nur fertigbringen, über die Diskrepanz, die zwischen Erstrebtem und Erreichtem immer klafft, manchmal herzlich zu lachen, wir sollten sogar nicht allzu selten die Moral überhaupt beiseite lassen, uns einfach aneinander freuen und singen: « Und wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb. »

Wir sollten nicht nur die Pädagogik, auch die Fröhlichkeit und die Schönheit am Familientisch zu Gaste laden. Natürlich ist es nicht leicht. Chindli trage isch nüd Hüehnli gnage. Die Insel der Seligen mag wohl über dem Sofa hängen, den eigenen Garten kann man nicht zum Paradies gestalten. Mann und Frau stehen in der harten Wirklichkeit, Schulter an Schulter kämpfen sie gegen Krankheit, wirtschaftliche und seelische Sorgen. Aber gerade weil das Leben sie zwingt, zusammen durch den Staub zu gehen, sollten sie manchmal auch zusammen über blühende Wiesen schreiten.

Ich habe einmal gesehen, wie sich ein Mann und eine Frau ehrlich entrüsteten, wie sie hörten, dass ein ihnen bekanntes Ehepaar in übermütiger Laune eine Flasche Champagner zusammen getrunken habe. Die Betreffenden hätten sicher nichts dagegen gehabt, wenn sich ihre Bekannten diese Ausgabe irgend einmal in den Ferien oder sonst in lustiger Gesellschaft in einem Restaurant gestattet hätten. Aber diese Ausschweifung im eigenen Hause kam ihnen wie eine Art Tempelschändung vor.

Warum eigentlich? Der finstere Ernst gehört so wenig zum Wesen der Familie wie zum Wesen der Kirche.

« Die Ehe fordert Heiterkeit », sagte Jean Paul.

Dies ist der sechste und letzte Artikel des Verfassers über das Thema «Zerfall und Erneuerung der Gemeinschaften». Die im «Schweizer-Spiegel» erschienenen Beiträge werden anfangs des nächsten Jahres erweitert in Buchform erscheinen